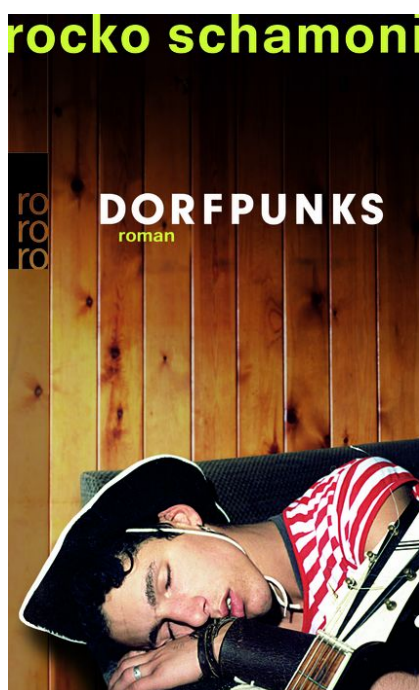


Leseprobe aus:

**Rocko Schamoni**

**Dorfpunks**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

## SH-Punk

Ich war Roddy Dangerblood. Bis ich 19 war.

Dann wurde ich zu Rocko Schamoni.

Vor alldem hatte ich einen ganz normalen bürgerlichen Namen. Das ist schon so lange her, dass er mir fast entfallen ist. Nur wenn der Staat mich in Form irgendeiner Behörde herbeizitiert und nicht begreift, dass ich einen neuen, cooleren Namen habe, muss ich mir diese abgestoßene Haut wieder überziehen. Seltsam, von Fremden mit einem Namen angesprochen zu werden, mit dem mich meine Eltern das letzte Mal riefen, als ich noch Teenager war. Ich bin dann jedes Mal um mein Erwachsensein beraubt, um einen Großteil meiner Geschichte, sitze auf dem Amt als alter Jugendlicher. Das sind Wurmlöcher durch die Zeit. Gegraben von nichts ahnenden Beamten. Aber ich verrate ihnen nichts davon, sie sollen keine Macht über mich haben.

Ich komme von der Ostsee, ich war SH-Punk. SH steht für Schleswig-Holstein. Dies ist eine Geschichte von Ufern. An die Wellen schlugen. Sie kamen aus England, breiteten sich dort sehr schnell aus, sprangen aufs Festland über, setzten die Großstädte unter Wasser und flossen von dort aus weiter, um später in der Provinz zu verebben. Jahre später. 1975 in England ausgebrochen, 1981 bei uns verebbt. In uns. Ein Jugendtsunami.

Und es ist eine Geschichte von verschiedenen Wegen, erwachsen zu werden. Von Wegen, die die Zeit für uns bereithielt. Ich konnte es mir gar nicht anders aussuchen. Das Schicksal hatte bestimmt, dass ich Punk werden sollte. Niemand Geringeres als das Schicksal.

Ganz grob gesehen besteht mein Leben aus zwei Teilen.

Aus meiner Kindheit und dem Rest.

Der Rest begann, als ich circa zwölf Jahre alt war.

Davor war meiner Erinnerung nach alles in Ordnung, irgendwie alles normal. Ich war ganz in der Welt, ich sah mich nicht getrennt, reflektierte nicht über sie, nahm sie, wie sie war, freute mich über das meiste, benutzte zur Kommunikation die Sprache, mit der ich aufgewachsen war, die man mir beigebracht hatte. Eine ziemlich ideale Welt. Eine Zen-Welt. Eine Welt in Watte.

Dann aß ich vom Baum der Erkenntnis und wurde aus dem Paradies vertrieben.

## Schmalenstedt, schöner sterbender Schwan

1976 in Norddeutschland, genauer gesagt: Schmalenstedt an der Ostsee. Fünftausend Einwohner, CDU-regiert, nächste größere Stadt: Kiel. Viel Wald, Bäche, Seen, Hügel, eine Endmoränenlandschaft, geformt in der Eiszeit. Man nennt es die Holsteinische Schweiz, idyllisch, relativ unberührte Natur, das meiste Land in Adelshand. Und totaler Totentanz.

Es gab eine Kooperative Gesamtschule mit 1600 Schülern. Ein großes Einkaufszentrum, ein paar Kneipen, Restaurants und eine Disco: Meier's. Ansonsten war Schmalenstedt eine sterbende Stadt.

Meine Eltern hatten sich für relativ wenig Geld ein altes Bauernhaus in einem Vorort Schmalenstedts gekauft, einem Dorf mit vielleicht dreihundert Einwohnern. Kleine Häuser, Vorgärten, Deutschlandfahnen (heute gepaart mit Ferrari-Motiven), Garagen, niedrige Hecken. Und sieben aktive Bauernhöfe.

Das Haus war schön, groß und alt, von 1877, ziemlich renovierungsbedürftig, umgeben von einem 2000 Quadratmeter großen Grundstück mit Obstbäumen, das total verwildert vor sich hin wucherte. Es lag an einem Hang mit Aussicht auf das Dosautal, eines der letzten Urstromtäler Norddeutschlands, in der Mitte ein kleiner Fluss, die Dosau eben. Auf der anderen Talseite ein säumender Wald, den ich später als den Geisterwald kennen lernen sollte.

Am Anfang war es wunderbar für mich und meinen Bruder, das alte Haus zu erforschen, Dachböden und Abseiten zu entdecken, Verstecke, Dinge, die der Vormieter vergessen oder verloren hatte. Es roch nach Staub und alten, tragischen Geschichten, Geschichten vom Verlust des Eigenheims. Immer wieder eingemauerte Rechnungen. Wenn mein Vater eine Wand ein-

riss, fand sich oft eine eingemauerte Rechnung darin. Darüber mussten wir dann jedes Mal wieder lachen. Gute Idee, Rechnungen einzumauern, wenn man kein Geld hat. Fanden wir.

Mein Bruder und ich bekamen gegenüberliegende Zimmer im oberen Stockwerk des Hauses, nah genug, um in einem ständig schwelenden Kriegszustand zu verweilen, der meistens so aussah, dass er als der Jüngere mir damit drohte, von mir begangene Untaten bei meinen Eltern zu verpetzen. Dafür drohte ich damit, ihm seine Lieblingsgegenstände zu klauen. Ich entwickelte ein geradezu mafioses geheimes Drohsystem, indem ich im Fall einer bevorstehenden Verpetzung einfach nur ganz kurz meine Hand hob und ihm eine bestimmte Anzahl von Fingern zeigte. Diese Anzahl bezog sich auf die – meiner Meinung nach – angemessene Anzahl der Dinge, die ich ihm klauen würde, wenn er zu reden wagte.

Treppengepolter, vier Füße in rasendem Lauf Richtung Wohnzimmer, Türenknallen, meine Mutter fährt erschreckt herum, ihr langes Haar fliegt in der Luft.

Mein Bruder: Mama, Mama, der (auf mich zeigend) war in deinem Arbeitszimmer und hat die Farben geklaut.

Mama: Waas?

Ich: Ich war da nicht drin, das war schon ... (Finsterer Blick auf meinen Bruder, dann die Aufmerksamkeit meiner Mutter auf etwas anderes lenkend.) Mama, was ist das da für ein Buch (aufs Regal zeigend)?

Mutter blickt verwirrt zum Regal. In der Zeit hebe ich die Hand ein wenig und spreize drei Finger in Richtung meines Bruders, der erbleicht.

Mama: Was ist denn hier –

Mein Bruder: Mama, er hat mir drei Finger gezeigt!

Mama: Na und? Was ist denn hier –

Mein Bruder: Das heißt, dass er mir drei Sachen klauen will.

Mama: Ja, aber warum denn, du (zu mir), stimmt das?

Ich: Nein, warum denn, ich hab doch gar nichts gesagt.

Mama: Ja, dann lasst mich jetzt in Ruhe, ich habe keine Lust auf eure Streitereien.

Ich: Okay.

Mein Bruder: Aber ...

In einem unbemerkten Moment ging ich dann nach oben und klaute ihm die Gegenstände, die er am schmerzlichsten vermissen würde. Er konnte es mir nie nachweisen.

Heiligabend schenkte ich ihm alles wieder, und er hasste mich dafür. Ich Schwein. Aber er spielte die Rolle des Jüngeren so geschickt aus, dass ich mich nicht anders zu wehren wusste. Hätt ich's anders machen können, hätt ich's auch anders gemacht. Sage ich zu meiner Verteidigung.

## Erste Amtshandlung: Reinkommen in die Dorfszene

Wir waren fremd im Dorf, und wir mussten da erst mal reinkommen. Das dauerte lange. Zuerst hielten mein Bruder und ich an unseren alten Freundschaften fest und fuhren, sooft wir konnten, nach Schmalenstedt in die Nähe unserer ehemaligen Wohnung. Das war auf Dauer allerdings zu anstrengend. Außerdem lockte das Dorf mit eigenen Reizen, wie ich bald entdecken sollte. Das Dorf riecht.

Irgendwann erschien ein Junge auf unserem Grundstück, der sich uns als Achim Dose vorstellte. Achim war blond, sportlich, neugierig, mutig, forsch, ein richtiger Dorfrotzbengel, und er wollte sehen, was für Leute hier eingezogen waren, in das große, alte, leer stehende Haus am Hang.

Der Rest des Dorfs verhielt sich desinteressiert bis abweisend. So schnell wird man nicht in eine norddeutsche Dorfgemeinschaft aufgenommen. Dafür bedarf es oft eines jahrelangen Abgleichens politischer und kultureller Werte. Dafür muss man gemeinsam viel Alkohol trinken. Dafür muss man im Schützenverein, in der Feuerwehr und im Fußballverein sein, sonst läuft da erst mal gar nichts. Anders sein war nicht angesagt. Aber all das kam für meine Eltern nicht in Frage. Sie waren Lehrer. Also standen wir draußen. Die ganze Familie. Obwohl ich bereit gewesen wäre, den ganzen Schnickschnack mitzumachen. Ich wollte dabei sein.

Achim hatte keine Berührungsprobleme, er nahm mich mit ins Niederdorf. Unser Dorf liegt auf zwei Ebenen, und im unteren Teil des Dorfes wohnte ein Großteil der Dorfjugend, auch Achim mitsamt seinen Eltern und seinen acht Geschwistern. Er war genauso alt wie ich.

Es dauerte lange, bis mich die anderen Dorfjungs akzeptierten, ich musste durch ein Spalier der Demütigungen und mich körperlichen Herausforderungen stellen. Ohne mindestens eine

Prügelei mit einem von ihnen hätten sie mich nie akzeptiert. Die Aufnahmezeremonien unter Jungs haben immer mit Gewalt zu tun. Gewalt erzeugt Respekt, ohne Gewalt brauchst du gar nicht erst wiederzukommen. Beim nächsten Mal: Bring Gewalt mit.

Und du weißt als Junge: Anders geht's nicht, ich muss mich dem stellen, das ist die Welt, in der ich leben muss. Das ist ein beschissenes Gefühl.

Ich prügelte mich mit Bolle, einem kräftigen Typen, der am lautstärksten dafür gewesen war, mich sofort aus dem Dorf zu schmeißen. Er stand auf dem erhöhten Grundstück der Scharnbecks und schrie mich über die niedrige Hecke an. Es war Sommer, das Bild strahlt in mir in leuchtenden Farben. Er schrie, dass wir uns verpissen sollten, wir hätten hier nichts zu sagen, wir gehörten nicht dazu. Die Menschen auf der sommerlichen Dorfstraße schauten uns interessiert zu. Ein kleines gesellschaftliches Ereignis. Mal sehen, ob der Neue was zu bieten hat, nach unseren Regeln. Viele Leute waren da. In mir schäumten Verzweiflung und Wut, ich wusste, dass ich nicht kneifen konnte. Er sprang mich an. Wir prügelten uns ohne Fäuste, rissen an den Klamotten des anderen, wälzten uns am Boden, scheuerten uns auf, spuckten Sand. Ich weiß nicht mehr, wer gewonnen hat. Obwohl ich betonen möchte, dass ich damals schon sehr stark war. Deshalb vermute ich, dass ich gewonnen habe. Ja, jetzt fällt es mir wieder ein: Ich war der Sieger.

Erst nach diesem bestandenen Kampf gab es so etwas wie ein Bleiberecht für uns.

## Respekt schaffen durch moderne Waffen

Ich konnte meinen erkämpften Platz relativ gut behaupten, da ich ein großer Waffenliebhaber war. Ich besaß eine stattliche Anzahl an Messern, eine Machete, Pfeil und Bogen, eine selbst gebaute Armbrust, und mein Trumpf war ein Morgenstern, bestehend aus einem dicken Ast, einer Kette und einer Metallkugel am Ende. Als mein Bruder eines Tages nach Hause kam und mir erzählte, dass die Scharnbeck-Brüder ihn mit Pfeilen beschossen hätten, brauchte ich nur die Mitte der Dorfstraße herunterzugehen und den Morgenstern hinter mir lasziv auf dem Pflaster schlorren zu lassen. Die Situation war ohne Einsatz der Waffe sofort bereinigt, ich hatte waffenmäßig gepeakt. Fett.

Während meine Eltern tagsüber arbeiteten und ihre gesamte Freizeit der Renovierung des Hauses widmeten, streunte ich mit den Jungs durch die Wälder und Kieskuhlen. Wir verbrachten einen großen Teil der Nachmittage damit, Krieg zu spielen, entweder Cowboy gegen Cowboy (Indianer waren verpönt, weil sie angeblich keine Feuerwaffen besaßen) oder richtigen Soldatenkrieg.

Angeheizt wurde unsere Phantasie durch die Manöverübungen, die amerikanische Soldaten bei uns im Dorf und auf den umliegenden Feldern abhielten. Sie gruben sich dort tagelang ein und schossen auf Bekannte gleicher Nationalität mit andersfarbigen Armbinden.

Sie waren genau wie wir drauf. Bloß schon erwachsen.

Manchmal klaute ich meiner Mutter Geld, um Mars oder Raider einzukaufen und damit zu den Soldaten zu gehen. Sie lagen unter Tarnnetzen verdeckt, halb eingegraben bei Bauer Schopp unterm Knick, und spielten Krieg, aber wenn wir mit unserem Süßkram kamen, hörte der Krieg sofort auf. Im Gegenzug bekamen wir von ihnen Patronenhülsen und manchmal sogar ganze leer geschossene Patronengurte.

Wer so einen Patronengurt besaß, der hatte es geschafft. Sie waren der Gipfel der Echtheit, rochen nach Krieg, sahen unglaublich martialisch aus. Wie in den Filmen, die wir heimlich sahen. Vor meiner Mutter musste ich all das sorgfältig verstecken. Sie verachtete meinen Hang zum Militarismus und zur Gewalt. Mit so einem Patronengurt, einem gefundenen Helm und den üblichen Spielzeugwaffen im Knick zu liegen und vorbeifahrende Autofahrer abzuknallen war etwas Wunderbares, Erfüllendes. Natürlich hätten wir so etwas nie wirklich gemacht, das ist ja wohl klar.

Ich musste mir in meiner Jugend bestimmt acht Paar Chakus bauen, die ich aus Besenstielen bastelte, überzogen mit Metallabflussrohren und verbunden mit Ketten oder Seilstücken. Wenn ich diese Prachtstücke irgendwo nach meinen stundenlangen Bruce-Lee-Übungen (unter den Armen durch, über Kreuz über den Rücken, mit ausgestrecktem Arm wirbeln usw.) bei uns im Haus liegen ließ, waren sie am nächsten Morgen auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

Meine Mutter leugnete jedes Mal diesen pazifistischen Diebstahl. Ich war sehr wütend, konnte ihr aber nichts nachweisen.

Also entwickelte ich immer bessere Verstecke, vor allem, als meine Waffen langsam wertvoller wurden. Damit meine ich Wurfmesser, Luftpistolen und selbst gemischtes Schwarzpulver (ein Pfund Unkraut-Ex, ein Pfund Zucker und ein Teelöffel Schwefel – gut verrühren, fertig ist der Sprengstoff). Denn wenn ich unvorsichtig war, klaute meine Mutter alles, und ich musste mir wiederum Geld von ihr klauen, um nachzurüsten. Da biss sich bei uns die Katze in den Schwanz, es war ein Teufelskreis.

Dieser Hang zur Gewalt sollte später übrigens zur idealen Grundausstattung für die Punkwerdung gehören.

Als wir unsere ersten Luftfeuerwaffen besaßen, war unserer Brutalität keine Grenze mehr gesetzt. Wir zogen in kleinen

Gruppen durch die Gegend und schossen auf alles, was nicht bewaffnet war. Also quasi auf alles. Bis auf Menschen.

Es gab hinter dem Dorf einen kleinen versteckten Teich, an dem Checker, Dule, Achim und ich uns eines Sommernachmittags trafen. Checker war einer der coolsten Typen im Dorf, er war der Sohn des Elektromeisters, trug weite, schwarze Glockenjeans und war schon früh im Stimmbruch. Er strahlte eine große Souveränität aus, und man war stolz, wenn er seine Zeit mit einem verbrachte.

Am Teich war ein Anhänger als Jäger- oder Anglerunterkunft abgestellt. Mit einem Messer ritzten wir menschliche Umrisse in das lackierte Blech und exekutierten diese Gestalt anschließend hundertfach mit Diabolos, das waren so kleine eierbecherförmige Bleigeschosse. Checker hatte eine neue Luftpistole mit Drehmagazin, die man nicht nachladen musste, sie machte bestimmt hundert Schuss am Stück. Ich besaß eine Milbro G2, die billigste Luftpistole, die es damals zu kaufen gab, sie kostete 18 Mark 50 inklusive 500 Diabolos und fünf Reinigungspfeilen.

Als uns das Schießen auf den Anhänger zu langweilig wurde, sahen wir uns nach anderen Zielen um. Wir wurden auf ein paar in der Nähe weidende Kühe aufmerksam, und uns fiel auf, wie ideal die weißen Flecken als Schussziele taugen würden. Aber um unsere Treffer nachweisen zu können, mussten wir die Reinigungspfeile verwenden, denn sie hatten bunte Federn am Ende und würden nicht im Fleisch verschwinden, sondern gut sichtbar draußen stecken bleiben. Ich suchte mir eine Kuh aus, deren weißer Fleck entfernt einem menschlichen Umriss ähnelte. Langsam trottete der weiße Felltyp auf der Kuh über die Wiese. Ich versuchte, ihn am Kopf zu treffen, der gleichzeitig der Hintern der Kuh war. Ich erwischte ihn voll, und die Kuh machte einen Riesensatz, direkt in den Strom führenden Weidezaun. Das sah lustig aus. Leider konnten wir nicht alle Pfeile verschießen, denn im Affentempo kam ein Ford Granada den

Feldweg zum See runtergeheizt. In ihm saß der Besitzer der Kühe, Bauer Erich Stolpe.

(Welches ist der schwulste Name der Welt: Erich – vorne er und hinten ich ... ham wir gelacht.) Obwohl er uns eindeutig erkannt hatte, flüchteten wir durch sein Kornfeld, trampelten die Ähren um und versteckten uns stundenlang irgendwo im Wald. Unsere Schießübungen wurden nie geahndet, was einzig und allein damit zusammenhängen konnte, dass Bauer Erich ein okayer Typ war und in seiner Jugend wohl ähnliche Sünden begangen hatte.

Das Schwarzpulver hatte ich mit Joachim Becker, Sohn eines Chemikers und selbst auch Chemiegenie, hergestellt. Wir füllten es in kleine Briefchen zu fünf Gramm ab und verkauften es nach der Schule an der Bushaltestelle. Wenn man es anzündete, verbrannte es sprühend und erzeugte stinkenden Qualm. Die Fahrer fluchten, wenn wir das Zeug vor ihren Bussen losließen. Die Haltestelle sah oft aus wie ein Kriegsschauplatz, dunkle Wolken stiegen auf. Man konnte das Pulver aber auch in Zeitungspapier einrollen und daraus Dynamitstangen basteln. Schon am dritten Tag – unser Handel war schwunghaft angelaufen – wurde ich mit circa zehn Briefchen erwischt und unserem Direx vorgeführt. Er hielt mir eine zwanzigminütige Standpauke über die Gefährlichkeit unserer Knallerei und drohte mir mit Schulausschluss, falls ich mich nochmals erwischen lassen sollte. Mein Vater, der an der Schule unterrichtete, bekam nichts mit. Zum Glück.

Wir stellten die Produktion ein, und die Freundschaft zwischen Joachim und mir, die stark von unserem geschäftlichen Verhältnis abhängig gewesen war, verdorrte.

Mein Waffenfetischismus muss etwas mit meinem Wunsch nach Härte zu tun gehabt haben. Ich wollte hart sein, hart wie Rocker oder Berg-und-Tal-Bahn-Kassierer (die, die immer aufsprangen und mitfuhren, um die Chips zu kassieren), oder wie Disco-Acer mit dünnem Oberlippenbart, Röhrenjeans und Mittelscheitel.